Biografische Notizen zu Schwester Eugenia Welz

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiheft zum Bündner Monatsblatt**

Band (Jahr): **7 (1997)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BIOGRAFISCHE NOTIZEN ZU SCHWESTER EUGENIA WELZ

Valeria Sievi

Am 17. Februar 1833 wird Margaretha Welz in Reichenau geboren. Ihr Grossvater, Lorenz Basilius Weltz[1] (1746-1813) wandert während des siebenjährigen Krieges (1756-1764) von Elchingen in der Nähe von Ulm aus und lässt sich vorerst in Zizers nieder. Zeitlebens bleibt er heimatlos. Als gelernter Schreiner findet er vermutlich eine Anstellung in einem der beiden Salis-Schlösser. Hier begegnet er seiner späteren Frau, Maria Barbara Signer aus Appenzell, die als Kammerzofe bei einer Salis-Familie dient. Der 1765 geschlossenen Ehe entstammen sieben Kinder. Das Paar zieht bald nach Reichenau, wo Lorenz Basilius Weltz beim damaligen Schlossherrn, Buol v. Schauenstein, als Kunstschreiner und Herrgottsschnitzer Arbeit findet. In dessen Auftrag erstellt er ein »Heiliges Grab«, welches der Graf der Kirche von Bonaduz zum Geschenk macht.[2]

Die Familie Weltz erlebt 1798 in Reichenau die Besetzung durch österreichische Truppen und 1799 den Einfall der Franzosen. Am 1. Mai 1799 kommt es zur Schlacht bei Ems, wo General Masséna den Gegner schlägt und ihn bis über Reichenau hinaus verfolgt. In dieser angstvollen und bewegten Zeit trifft die Familie noch ein persönlicher Kummer. Die kaum 20jährige Tochter Maria Franziska,

1 Anfänglich wurde der Name mit tz (Weltz) geschrieben. Später wurde das »t« im Namen fallengelassen. Als Josef Ignaty, geb. 1775, Sohn des Laurenz Basilius, als begüterter Junggeselle in England verstarb, verweigerte die englische Regierung, trotz Intervention von Hauptmann Adolf von Planta die Herausgabe des Vermögens wegen der divergierenden Schreibweise des Namens.

2 Dieses »Heilige Grab«, dessen Form und Funktion Laurenz Basilius Weltz aus seiner schwäbischen Heimat mitbrachte, bestand aus einem mächtigen Aufbau, der, einer Kulisse gleich, den ganzen Chorraum füllte und in der Karwoche aufgerichtet wurde. Die Auferstehungsfeier am Karsamstagabend war einem Schauspiel gleich. Bei brausendem Orgelklang strahlten alle Lichter auf; der Mittelteil des »Heiligen Grabes« öffnete sich. Dahinter stand der Priester mit der Monstranz. Diese barocke Form des »Heiligen Grabes« und der Auferstehungsfeier zog viele Leute aus der Umgebung an, da allein Bonaduz im Besitze eines solchen »Heiligen Grabes« war. Mit dem Kirchenumbau im Jahre 1924 verschwand dieses Relikt aus alter Zeit.

geb. 1780, verliebt sich in einen österreichischen Offizier und verlässt mit ihm heimlich Elternhaus und Heimat. Über ihr Schicksal gelangt nie mehr eine Kunde nach Reichenau. Sohn Johann Anton (1784-1873), selbständiger Zimmermeister, Margaretha's Vater, ehelicht im Jahre 1818 Maria Anna Barbara Cresta (1797-1836) von Ems. Im gleichen Jahr, wenige Monate nach der Hochzeit, erwirbt Johann Anton Welz das Bürgerrecht der Gemeinde Surcuolm (Neukirch). Das Ehepaar bleibt in Reichenau wohnhaft.

Elf Kinder entstammen dieser Ehe; vier sterben im Kindesalter. Margaretha, die Zweitjüngste, ist zweieinhalb Jahre alt, als ihre Mutter bei der Geburt des elften Kindes stirbt.

Nach dem frühen Tod der Mutter besorgt die älteste Tochter, Maria Anna Elisabeth, den Haushalt. Margaretha wächst in harmonischer Umgebung zu einem tanz- und sangesfreudigen Mädchen heran. Sie besucht die Schule in Tamins. An Sonn- und Feiertagen nimmt die Familie am Gottesdienst in Bonaduz teil. Religion und Frömmigkeit haben einen hohen Stellenwert im Hause Welz. Das Kirchenjahr mit seinen vielen Feiertagen, Prozessionen und Andachten prägt den Lebensrhythmus. Macht und Einfluss der Kirche sind bestimmend; der Besuch eines Geistlichen bedeutet hohe Ehre und der Eintritt in ein Kloster nichts Ungewöhnliches.

Anna Katharina, eine Schwester von Margaretha, besucht die von P. Theodosius Florentini gegründete Mädchenschule im Schloss Rhäzüns. Hierin liegt wohl der Anlass für einen ersten Kontakt mit P. Theodosius. Jedenfalls ist dieser ein gern gesehener Gast im Hause Welz. So mag er in Margaretha den Wunsch nach dem Klosterleben geweckt haben. Denn P. Theodosius hält stets nach zukünftigen Nonnen Ausschau. Über Margarethas Absicht, ins Kloster zu gehen, ist Vater Welz nicht glücklich. Im Ordensblatt, der »Theodosia« von 1899 (Archiv Kloster Ingenbohl) steht im Nachruf auf Sr. Eugenia ein Vermerk über die Schwierigkeiten, die Sr. Eugenia von ihrer Familie wegen ihres Wunsches, bei den Barmherzigen Schwestern einzutreten, bereitet worden waren.

Am 22.2.1853 tritt Margaretha ins Noviziat in Chur ein und legt am 23.10.1855 ihre Profess im Kreuzspital in Chur ab. Sie erhält den Namen Eugenia und ist ausgebildete Krankenschwester.

Als Novizin hilft Margaretha beim Bau des Kreuzspitals in Chur mit, indem sie den Maurern den Mörtel zuträgt. In einer Familienchronik hat Leo Sievi (1895-1974) persönliche Erinnerungen und Berichte seiner Mutter, Luisa Sievi-Welz (1853-1928) festgehalten.

Er erinnert sich eines Besuches als kleiner Junge mit seiner Mutter bei deren Tante, Sr. Eugenia, im Kreuzspital in Chur, wobei diese Vorkommnisse aus ihrem Leben erzählte. Von ihr stammt auch der Bericht über eine Reise ihres Vaters nach Konstanz im Jahre 1840 zur Beerdigung seiner Schwester. Auf einem Floss fuhr er von Reichenau nach Bregenz. Die Fahrt auf dem Rhein verzögerte sich, so dass er erst nach der Beerdigung in Konstanz eintraf. Ebenso erwähnt Sr. Eugenia die letzte Hinrichtung auf der Richtstätte beim Kalkofen in Chur im Jahre 1846 (Mai) bei welcher sie mit ihrem Vater zugegen war.

Sr. Eugenia Welz mit ihrem Vater Johann Anton Welz um 1870

Maria Anna Elisabeth (1819-1924) führt nach dem frühen Tod der Mutter den Haushalt. Bei einer Rosenkranz-Prozession in Ems trifft sie Johann Heinrich Bieler (geb. 1813) aus Bonaduz, der, aus Amerika kommend auf Heimaturlaub, ebenfalls an der Prozession teilnimmt. Die jungen Leute verlieben sich und wandern 1846 nach New Orleans aus. Maria Anna Elisabeth stirbt, 105jährig, in Dixon, Californien.

Jakob (1820-1886) wandert ebenfalls nach den Staaten aus. Er wohnt bei seiner Schwester Maria Anna Elisabeth und arbeitet später in den Goldminen des berühmten Ausland-Schweizers Johann August Sutter.[1] Jakob stirbt unverheiratet in Californien.

Josef Ignaz (1822-1903) verheiratet sich 1852 mit Alexandrina Rousselot. Deren Tochter, Maria Luisa (1853-1928) vermählt sich 1879 mit Rudolf Anton Sievi (1851-1910). Ab 1848 ist Josef Ignaz Welz als Herrschaftsgärtner bei den Familien von Planta in Reichenau tätig. Zu den Bewunderern des von ihm gepflegten Gartens in Reichenau gehört auch Königin Wilhelmina von Holland. Nach 52 Jahren treuen Dienstes tritt Josef Ignaz, 79jährig in den Ruhestand

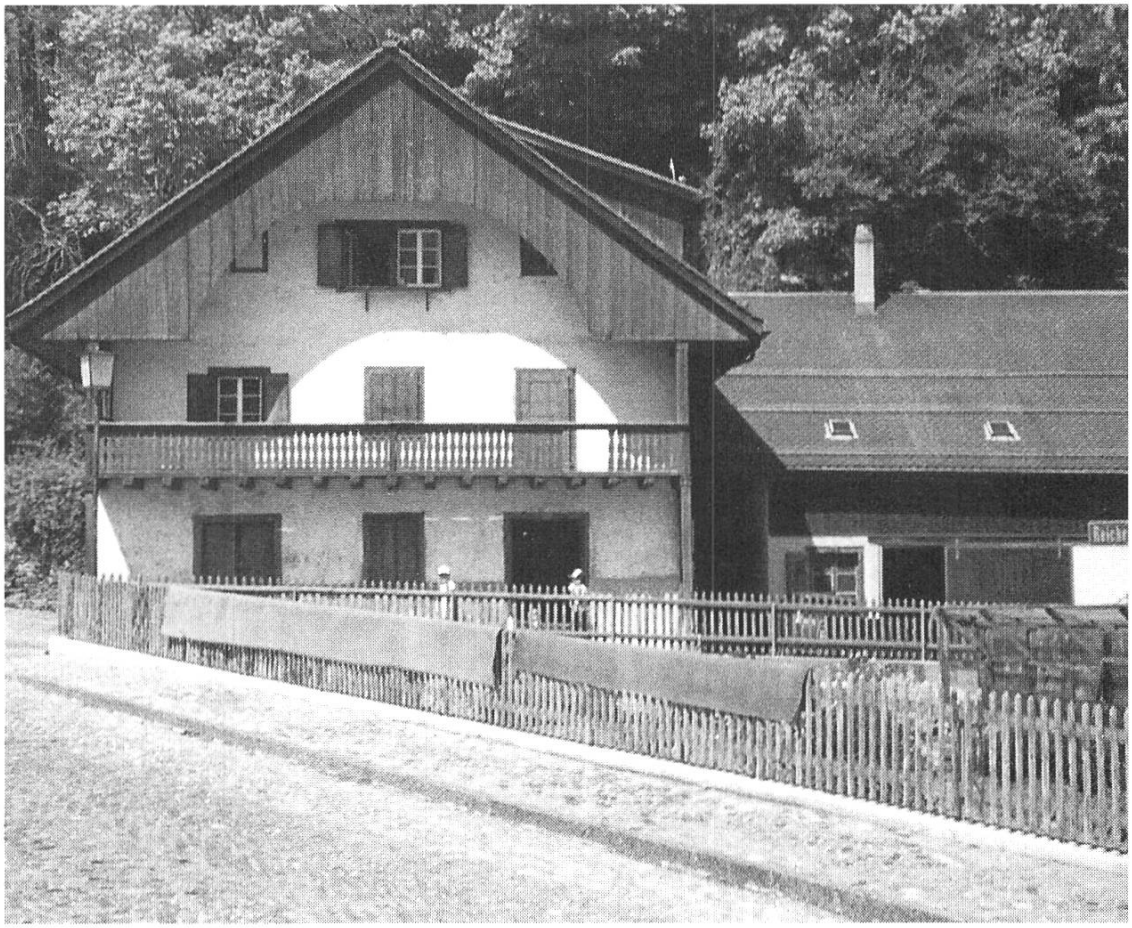
Maria Anna Barbara (1824-1899) vermählt sich mit dem Bonaduzer Balthasar Sievi, einem der letzten Nagelschmiede. Das Paar lässt sich in Bonaduz nieder.

Johann Anton (1827-1906) heiratet Maria Anna Margaretha Bieler. Schreiner von Beruf ist er als Brückenwächter für den Unterhalt der Reichenauer Brücken zuständig. Von einer Reise nach Paris, zu welcher er von Hauptmann von Planta eingeladen wird, bringt er Edelobst-Reiser nach Hause, die er in der Isla, wo er sein Haus baut, pflanzt. Dem Vernehmen nach wurden diese »Pariser-Rambour«

1 Johann August Sutter (1803-1880) wanderte 1834 nach Nordamerika aus, schuf 1839/40 im damals mexikanischen Californien die Kolonie »Neu-Helvetia« an der Stelle des heutigen Sacramento, avancierte zum Militärgouverneur mit Generalsrang. Goldfunde auf seinen Besitzungen lockten Abenteurer aus der ganzen Welt an, die seine Ländereien, unbekümmert um die Rechte des Besitzers, überschwemmten. Der Goldrush vernichtete sein ganzes Eigentum. Eine Feuersbrunst zerstörte die Akten über die seinerzeitigen Landschenkungen durch die mexikanischen Statthalter. Ein Prozess zur Wiedererlangung seiner Rechte, 1855 von einem californischen Gericht entschieden, wurde später vom Obersten Gerichtshof der USA wegen eines Formfehlers abgewiesen. Mittellos starb Johann August Sutter 1880 auf einer Reise in Washington.

Jahrzehnte später durch den Bonaduzer Landwirt Degiacomi nach Frankreich exportiert. Johann Anton wird in der Familie »König der Isla« genannt.

Anna Katharina[1] *(1830-1914)* bleibt unverheiratet und vertritt nach dem frühen Tod ihrer Schwägerin Alexandrina Mutterstelle an den beiden Kindern Maria Luisa und Peter Anton.



Das sogenannte «Schmiedehaus» in Reichenau, im Besitz der Familie von Planta, heute von Tscharner, nach Angaben von Hans Sievi das Geburtshaus von Sr. Eugenia Welz. (Foto: Martha Sievi)

1 Möglicherweise erwog die unverheiratete Schwester von Sr. Eugenia Welz einmal, der Ingenbohler Kongregation beizutreten. Vgl. Seite 209 letzer Abschnitt. Im Schwesternverzeichnis der Ingenbohler Institutschronik wird ihr Name jedoch nicht erwähnt. Demnach ist anzunehmen, dass Anna Katharina wegen ihres betagten, pflegebedürftigen Vaters und auf Druck ihrer Geschwister (vgl. Sr. Eugenias Brief) auf einen Klostereintritt verzichtete.

Der Weg von Sr. Eugenia von der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz in Ingenbohl ist von zwei Persönlichkeiten bestimmt:

P. Theodosius Florentini (1808-1865) von Müstair,
Gründer der Kongregation der Lehrschwestern von Menzingen und der Barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz in Ingenbohl.

Sr. Maria Theresia Scherer (1825-1888) von Meggen LU,
Oberin der Barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz in Ingenbohl.

Diese beiden starken Persönlichkeiten bilden neben der Ordenszugehörigkeit den Mittel- und Angelpunkt des Lebens von Sr. Eugenia. Dass sie unter diesen Gegebenheiten und der strengen Zucht der Ordensregel ihre persönliche Eigenart bewahrt, macht die Faszination ihrer Briefe und ihres Weges aus, der sie vom einfachen Mädchen aus Reichenau zur Klosterfrau, auf jahrelange Sammelreisen nach Ungarn und schliesslich zur Vorsteherin im Kreuzspital in Chur führt.

PATER THEODOSIUS FLORENTINI O.CAP. (1808-1865) VON MÜSTAIR, CARITAS- UND SOZIALAPOSTEL

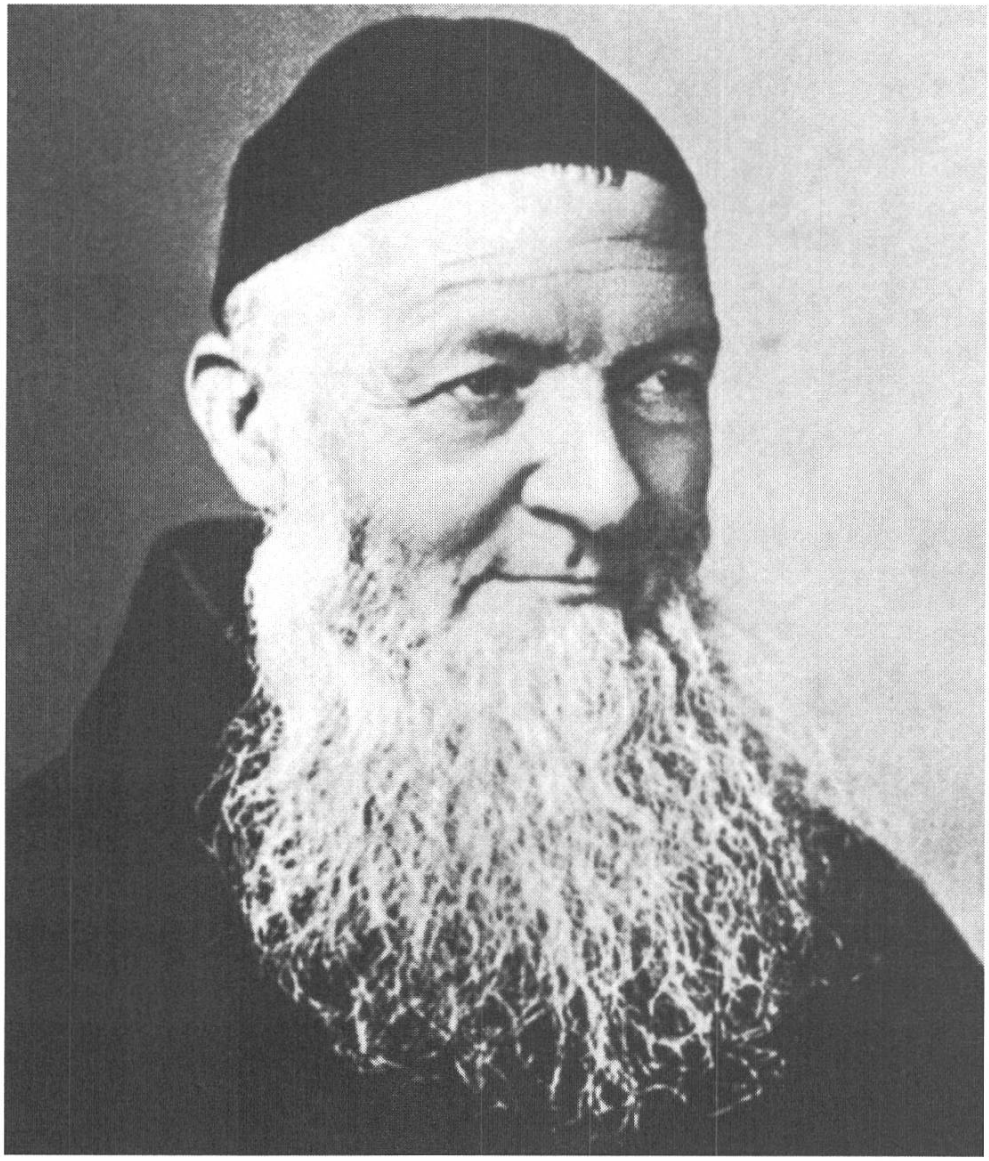
Ein Mann, erfüllt und umgetrieben von Ideen und Plänen und ungewöhnlichem Tatendrang. Ein Mensch von grosser Faszination und Ausstrahlung, dem die Schwestern, diese von ihm gegründete »Truppe« zur Verwirklichung und Fortführung seiner ungezählten Projekte, in Verehrung und Liebe und beinahe totaler Unterwerfung anhangen.

Um der herrschenden Misere (Armut, Unwissenheit, völlig ungenügende Kranken- und Armenpflege) zu begegnen, plant er die Errichtung von Schulen, Armen-, Kranken- und Waisenhäusern. Neben seinem sozialen Engagement ist P. Theodosius von missionarischem Eifer für die katholische Sache erfüllt, die er im Kulturkampf des 19. Jahrhunderts, nach dem Sonderbundskrieg 1847 und der Gründung des Bundesstaates, 1848, gefährdet sieht. Der Aufbau einer von der offiziellen Kirche vernachlässigten Diakonie soll dieser Gefährdung entgegen wirken. Schule und Karitas will er auf christliche, d.h. katholische Grundlage stellen.

Um seine Vorstellungen und Pläne zu verwirklichen, gründet er das Institut der Schulschwestern von Menzingen aus dem 3. Orden

des hl. Franziskus von Assisi unter dem Titel »Schwestern vom hl. Kreuze«. Am 2.7.1845 erfolgt die Approbation der Konstitution durch den Churer Bischof Caspar von Carl.

P. Theodosius möchte Schule und Karitas in ein und derselben Kongregation vereinigen. Gegen diesen Plan erwächst ihm Widerstand von Seiten der Oberin von Menzingen, Sr. Bernarda Heimgartner, welche Ausbildung und Tätigkeit der Schul- und Caritas-Schwestern getrennt sieht. (Sr. Bernarda bemerkt einmal in späteren Jahren: »Der einzige Fehler des Gründers, P. Theodosius, ist es gewesen, dass er, unter Umgehung der kirchlichen Satzungen, uns unbedingt befehlen wollte.«)



Pater Theodosius Florentini 1808-1865

P.Theodosius an Sr.Eugenia

V.J.! Institut Ingenbohl

Meine liebe Schwester Eugenia! Welz

Dein Brief – dein Andenken – deine Liebe & Treue haben mich ungst erfreut. Ich danke dir von ganzem Herzen dafür. Glaube nicht, mein Kind, daß ich unzufrieden bin; nein, ich danke Gott, daß er dich mir gegeben; ich werde dich stets mit väterlicher Liebe lieben, für dich sorgen, beten und bitte nur, daß du unbedingt auf Gott vertrauest, er dich stets segnen & beschützen wolle.

Fahre nur fort zu arbeiten, wie eine Biene für dich & andere. O wenn ich das Glück hätte, dich & deine Mitschwester einmal in Oestreich zu sehen! – Inzwischen liebet einander, traget einander in Geduld, wie Christus der Herr uns alle trägt; seid demüthig, sanftmüthig, ergeben! Wie viel Verdienste werdet Ihr sammeln! —

Und dir, liebe Albertina! danke ich ebenfalls für dein Andenken, deine Liebe! Vergaß nie: Wer mir nachkommen will, verläugne sich selbst & nehme sein Kreuz

auf sich täglich & folge mir nach!
Bleibe fest in der Demuth, Einigkeit &
Liebe!

Auch danke ich für das Gebet für mich
Armen. Fahret fort, es gut thun, da
ich es so sehr bedarf

Meine ehrfurchtsvollsten Empfehlungen
dem hohen Bischofe..

Es segne beide Gott der Allmächtige
der Vater, der Sohn, der H. Geist.

Gottes Gnade & Liebe sei mit Euch!

Es grüßt Euch von Herzen

Euer Vater in Chr.

Chur 19 Juli
1857.

J. Theodos.

Pater Theodosius an Sr. Eugenia

Chur, 19. Juli 1857

V.J. [Vivat Jesus]

Meine liebe Schwester Eugenia!

Dein Brief – Dein Andenken – Deine Liebe und Treue haben mich innigst erfreut. Ich danke Dir von ganzem Herzen dafür. Glaube nicht, mein Kind, dass ich unzufrieden bin; nein, ich danke Gott, dass er Dich mir gegeben; ich werde Dich stets mit väterlicher Liebe lieben, für Dich sorgen, beten, und bitte nur, dass Du unbedingt auf Gott vertrauest, der Dich stets segnen und beschützen wolle.

Fahre nur fort zu arbeiten, wie eine Biene für Dich und andere. O wenn ich das Glück hätte, Dich und Deine Mitschwester einmal in Oesterreich zu sehen! – Inzwischen liebet einander, traget einander in Geduld, wie Christus der Herr uns alle trägt. Seid demüthig, sanftmüthig, ergeben! Wie viel Verdienste werdet Ihr sammeln! –

Und Dir, liebe Albertina! danke ich ebenfalls für Dein Andenken, Deine Liebe! Vergiss nie: Wer mir nachkommen will, verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach. Bleibe fest in der Demuth, feurigste Liebe.

Auch danke ich für das Gebet für mich Armen. Fahret fort, es zu thun, da ich es so sehr bedarf.

Meine ehrfurchtsvollsten Empfehlungen dem hochw. Bischofe.

Es segne Euch Gott, der Allmächtige, der Vater, der Sohn, der hl. Geist.

Gottes Gnade und Liebe sei mit Euch!
Es grüsst Euch von Herzen
Euer Vater in Christo

P. Theodos.

Pater Theodosius ersucht die Bischöfe von Chur und Basel, ihm als Gründer alle Vollmachten über Menzingen einzuräumen. Darauf beschwert sich Sr. Bernarda beim Bischof von Basel über P. Theodosius, »der sich ohne Besprechung mit dem Institut und ohne Zustimmung seiner Ordensobern in gewagte Geschäfte begebe, wodurch das Institut in grosse Verlegenheit geraten könnte. Wir sind ständig in Furcht und Besorgnis, was er über uns beschliessen wolle, als wären die Oberin und die Schwestern eine Ware, über die man nach Willkür verfügen könne. Äussern wir bisweilen Bedenken, überhäuft er uns mit schlimmen Vorwürfen.«

Darauf äussert sich P. Theodosius zum Bischof von Basel, dass die Oberin, Sr. Bernarda, lediglich unabhängig und selbständig sein wolle und nennt das Benehmen der Oberin ein eigensinniges, von Eigenliebe geleitetes. Er sieht in der Verweigerung, beide Institute zu vereinigen und im Vorhalten der von ihm verursachten Schulden nur Vorwände, ihre Eigenständigkeit durchzusetzen. Er, P. Theodosius, habe jedoch von jeher verlangt, dass die Oberin sich ihm strikte unterwerfe.

Am 4.3. 1856 erwirkt Sr. Bernarda vom Bischof die Unterstützung ihrer Bemühungen, Lehr- und Spitalschwestern getrennt auszubilden, also keine Verschmelzung mit Ingenbohl. Ebenso erhält sie die Zusage der gewünschten Selbständigkeit.

Dies ist einer der wenigen Fälle, da eine Schwester den Widerstand gegen P. Theodosius wagt.

Die Wiege der Kongregation von Ingenbohl sind das 1850 eröffnete Krankenhaus Planaterra und das später errichtete Kreuzspital. Chur verfügt über ein Noviziat und die Oberin, Sr. Maria Theresia Scherer, ist zugleich Novizenmeisterin.

Schwierigkeiten im protestantischen Chur, das kein »heimliches Kloster« in Chur entstehen lassen will, veranlassen P. Theodosius, für die Barmherzigen Schwestern, die schon an vielen Orten tätig sind, ein Mutterhaus zu schaffen. Als er den Hügel von Ingenbohl mit dem Niggschen Hof sieht, ruft er aus: »Diesen Hügel muss ich haben; er ist wie von der Vorsehung für meinen Plan bestimmt.« Den Kaufvertrag vom 3.9.1855 unterzeichnet Regierungsrat Xaver Aufdermauer in Vollmacht und Vertretung von Sr. Maria Theresia Scherer. Da einem Kapuziner kein Besitztum gestattet ist, nötigt P. Theodosius Sr. Maria Theresia Scherer, alle Kaufverträge und Verbindlichkeiten, die er in der Folge eingeht, namens der Kongregation von Ingenbohl zu unterzeichnen.

Am 5.3.1856 treffen einige Schwestern von Chur in Ingenbohl ein und legen unter gewohnt kümmerlichen Bedingungen Hand an. (Zwar kauft oder errichtet P. Theodosius die für seine Pläne geeigneten Gebäulichkeiten und besorgt die notwendige Einrichtung. Die Schwestern jedoch leben in bitterster Armut, schlafen auf Strohsäcken und haben bisweilen kaum genug zu essen. So sterben sehr viele junge Schwestern an Auszehrung.)

Am 3.6.1856 erfolgt die Anerkennung von Ingenbohl als Mutter- und Bildungshaus der Barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz durch den Bischof von Chur. Im Jahre 1858 hält Sr. Maria Theresia mit dem Churer Noviziat und einigen Schwestern in der Neugründung Einzug.

THEODOSIANISCHE GRÜNDUNGEN IN GRAUBÜNDEN

1845 P. Theodosius wird als Hofpfarrer nach Chur versetzt. Nun möchte er seine »geistlichen Töchter« um sich haben, dies umso mehr, als es ihm fraglich erscheint, ob Menzingen als Mutterhaus die beste Lösung ist.

1849 Mietet er von den Vettern Vieli einen Teil des Schlosses Rhäzüns, um dort Schwestern, Novizinnen und Kandidatinnen unterzubringen und eine Mädchenschule zu eröffnen.

1851 Auf Neujahr werden ihm diese Räumlichkeiten gekündigt. Im Schloss der von Salis in Zizers (heute Johannesstift) findet er die geeigneten Räumlichkeiten. Aber auch hier entstehen Schwierigkeiten, und P. Theodosius verlegt die Schule nach Rorschach, wo später das Institut »Stelle maris« entsteht.

1845/46 Nimmt sich P. Theodosius der Hofschule in Chur an, und
1847 kommt die erste Menzinger Schwester nach Chur.
1850 Eröffnet P. Theodosius das Krankenhaus Planaterra.
1853 Eröffnung des neuerbauten Kreuzspitals an der Gäuggeli
1855 anschliessend an das Ludwighaus, Bau des Pfründerhauses für Alte und Gebrechliche.
1857 Eröffnung eines Pensionats und eines kleinen Lehrerinnenseminars.

Im Schloss Paspels gründet P. Theodosius eine Waisenanstalt, und im Schloss Ortenstein siedelt er für kurze Zeit die »Kongregation der Brüder von der christlichen Liebe« an.[1] Die Anstalt im Schloss Löwenberg ob Schleuis ist ebenfalls eine Gründung von P. Theodosius. Als Paspels aufgegeben wird, übersiedelt Sr. Felizitas Decurtins, die 15 Waisenkinder auf Leiterwagen gepackt, mit dem Inventar und drei Kühen nach Löwenberg.

In jenen Jahren leben grosse Teile der Bevölkerung Graubündens in Armut. Jährlich wandern deshalb um 500 Menschen in fremde Länder, viele nach Übersee, aus. Erwachsene und Kinder ziehen in Gruppen bettelnd durch die Dörfer. Diese Verhältnisse beschäftigen auch P. Theodosius. Einem Protokoll der »Gemeinnützigen Gesellschaft« aus dem Jahre 1850 ist folgendes zu entnehmen:
»P. Theodosius brachte Webstühle nach Reichenau, Bonaduz, Paspels, Cazis, Thusis, Salux, Mastrils, Zizers und Untervaz, später auch noch in andere Gemeinden, um die vernachlässigte und verwahrloste Jugend zur Arbeit anzuhalten und der Bevölkerung Verdienst zu verschaffen.«

Zwar prangert P. Theodosius die Ausnutzung des Fabrikkindes an. Im Kanton Zürich arbeiten um das Jahr 1815 1124 Minderjährige 12 Stunden im Schichtbetrieb, Tag und Nacht, an den Spinnmaschinen. P. Theodosius findet es jedoch auch von Übel, Kinder 6 bis 8 Stunden in die

1 Pater Theodosius Florentini hatte ursprünglich vorgehabt, den von ihm gegründeten Schwesterngemeinschaften eine entsprechende «Kongregation der Brüder von der christlichen Liebe» zur Seite zu stellen. Die Männer sollten sich ebenfalls im Schulwesen und in der Kranken- bzw. Armenfürsorge engagieren. Das Experiment misslang jedoch. Bestand hingegen hatte die ebenfalls auf Schloss Ortenstein in die Tat umgesetzte Idee des Kapuziners, «gute» katholische Schriften im Eigenverlag zu drucken. Die Buchdruckerei wurde 1858 anlässlich der Übersiedlung der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz von Chur nach Ingenbohl in die sich in der Nähe des Mutterhauses befindende Waisenanstalt Paradies verlegt. 1859 war das Gründungsjahr des »Büchervereins für die katholische Schweiz«, der bis über die Jahrhundertwende hinaus hauptsächlich religiöse Lesestoffe herausgab und vertrieb. Siehe: P. Veit Gadient OFMCap: Der Caritasapostel Theodosius Florentini. Luzern^{2}1946, S. 175, S. 216, S. 229 und S. 352 sowie Regula Gerspacher: Der Ingenbohler Bücherverein für die katholische Schweiz, 1859-1902. Studie zum katholischen Volksschriftenwesen der Schweiz im 19. Jahrhundert. Lizentiatsarbeit Phil. I. Zürich 1994.

Schule zu schicken, »da sie dadurch nicht arbeiten lernen.« Er sieht in der Ausgewogenheit von Schule und Arbeit die beste Erziehungsmethode. Hinzu kommt seine Auffassung, dass Kinder, vornehmlich aussereheliche und verwahrloste, nur mit Zucht und Strenge auf den rechten Weg zu bringen sind. So wird denn oft in den Waisenhäusern viel Zeit und Phantasie auf die Bekämpfung der vermuteten schlechten Anlagen verwendet und manches heimliche Kinderleid mitverschuldet.

Aus verschiedenen Gründen – mangelnde Zusammenarbeit mit Abnehmerfabriken im Unterland, wenig exaktes Arbeiten – muss die von P. Theodosius ins Leben gerufene Heimindustrie der Seidenweberei in Graubünden bald wieder aufgegeben werden.

1864 Eröffnet P. Theodosius in Fürstenau das »Armen- und Konvikthaus «für jugendliche Arbeiter der Baumwollweberei Baldenstein. Dieses Haus beherbergt 120 Jugendliche und wird über 20 Jahre von den Barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz geführt.

Eine kluge Frau, die grosse Energie und Ruhe ausstrahlt. Die mit Umsicht, Klugheit und grossem Organisationstalent und unermüdlichem Einsatz die vielfältigen Aufgaben als Oberin und spätere Generaloberin wahrnimmt: Noviziat und Ausbildung, Zuteilung der Schwestern auf die vielen Häuser, Anstalten und Schulen, die von Ingenbohl geführt werden, Aufbau neuer Häuser und Provinzen im In- und Ausland, unzählige Visitationsreisen.[1]

P. Theodosius erkennt die Fähigkeiten und den Durchhaltewillen der jungen Schwester. Nachdem diese den Lehrerinnenberuf erlernt und einige Jahre erfolgreich ausgeübt hat, beruft sie P. Theodosius zur Leiterin des neugegründeten Krankenhauses an der Planaterra in Chur. Sr. Maria Theresia gehorcht, obschon sie für den Schuldienst ausgebildet ist und diesen liebt. P. Theodosius gewinnt und begeistert die Schwester für seine Pläne und Visionen. Als Leiterin des Spitals in Chur und als Generaloberin von Ingenbohl, ab 1857, ist Sr. Maria Theresia Scherer dem Stifter der Kongregation in höchster Loyalität und Ehrerbietung zugetan. P. Theodosius ist ein Mensch von bezwingender Ausstrahlung. Er fordert von den Schwestern absoluten Gehorsam, vorbehaltlose Unterstützung und Ausführung seiner Vorstellungen und Pläne. Allein der unermüdliche Einsatz und die totale Hingabe der Schwestern ermöglichen Entstehung und Weiterführung der theodosianischen Werke. Unter der Leitung der Oberin wächst und gedeiht die Kongregation. Viele ausgebildete Schwestern stehen zur Verfügung. Im In- und Ausland werden unzählige Kranken-, Armen- und Waisenhäuser gegründet und betreut. Als 1867 die Cholera in verschiedenen Gegenden der Schweiz auftritt, und niemand die Kranken betreuen will, übernehmen Ingenbohler Schwestern in Solothurn, Olten, Näfels und Schwyz die Pflege. Beim Übertritt der Bourbaki-Armee in die Schweiz, 1871, betreuen Schwestern aus Ingenbohl das Lazarett in Schinznach und die Lager in Rorschach, Schwyz, Stans, Sarnen, Willisau und Chur. 1884 bittet Zürich um Schwestern für die Pflege der Typhuskranken. Neben diesen Einsätzen im Krankendienst wirken Ingenbohler Schwestern an vielen Schulen in manchen Kantonen der Schweiz, ab 1858 auch einige Jahre an der Schule in Bonaduz.

1 Aus Anlass der Seligsprechung von Sr. Maria Theresia Scherer Ende Oktober 1995 in Rom ist im Herderverlag eine neue Biographie erschienen: Inge Sprenger Viol: Ein Leben gegen Elend und Unrecht. Weg und Wirken der Schwester Maria Theresia Scherer. Freiburg i.Br. 1995.

V. T.! Ingenbohl, 7. Febr. 1878.

Meine liebe Schwester!

Habe Ihr l. Schreiben erhalten, wenn auch gerade keine Antwort nothwendig ist, so will ich wenigstens kommen, Ihnen einen „Guten Tag" sagen. Empfehlen Sie mich auch wieder dem hochw. Hrn. Canonikus. Ich war ein Bischen krank, aber jetzt geht es wieder besser. Es sind eben die kritischen Jahre, die mir viel zu schaffen geben. Wir haben jetzt manche Schwestern in dieser Lage. Wirklich sind auch recht viele kranke Schwestern; immer 18–20 im Bett.

Aber schwerkranke sind
nicht. Es werden halt
viele Schwestern jetzt auch
alt. Daß Sie die Kleider
erhalten, freut mich.
Wenn Sie etwas brauchen,
so melden Sie sich nur,
denn ich gebe Jeder gerne,
was Sie bedürfen.
Gott segne Sie! Wenn
Sie die Einsiedlerin
Symphorose sehen, so bitte
selbe zu grüßen, be-
sonders grüßt Sie in
Jesus & Maria

Ihre

Sie innigliebende
Mut. & Schw. M. Theresia

Mutter M. Theresia an Sr. Eugenia

Ingenbohl, 7. Febr. 1878

V.J. [Vivat Jesus]

Meine liebe Schwester!

Habe Ihr lb. Schreiben erhalten und wenn auch gerade keine Antwort nothwendig ist, so will ich wenigstens kommen und Ihnen einen »Guten Tag« sagen. Empfehlen Sie mich auch wieder dem hochw. Hrn. Canonikus.

Ich war ein bisschen krank, aber jetzt geht es wieder besser. Es sind eben die kritischen Jahre, die mir viel zu schaffen geben. Wir haben jetzt manche Schwestern in dieser Lage. Wirklich sind auch recht viele kranke Schwestern; immer 18 - 20 im Bett. Aber schwerkranke sind nicht. Es werden halt viele Schwestern jetzt auch alt. Dass Sie die Kleider erhalten, freut mich. Wenn Sie etwas brauchen, so melden Sie sich nur; denn ich gebe Jeder gerne, was sie bedürfen.

Gott segne Sie! Wenn Sie die Einsiedlerin Sympherosa sehen, so bitte selbe zu grüssen, besonders grüsst Sie in Jesus und Maria

Ihre
Sie innigliebende

Mut. und Schw. M. Theresia

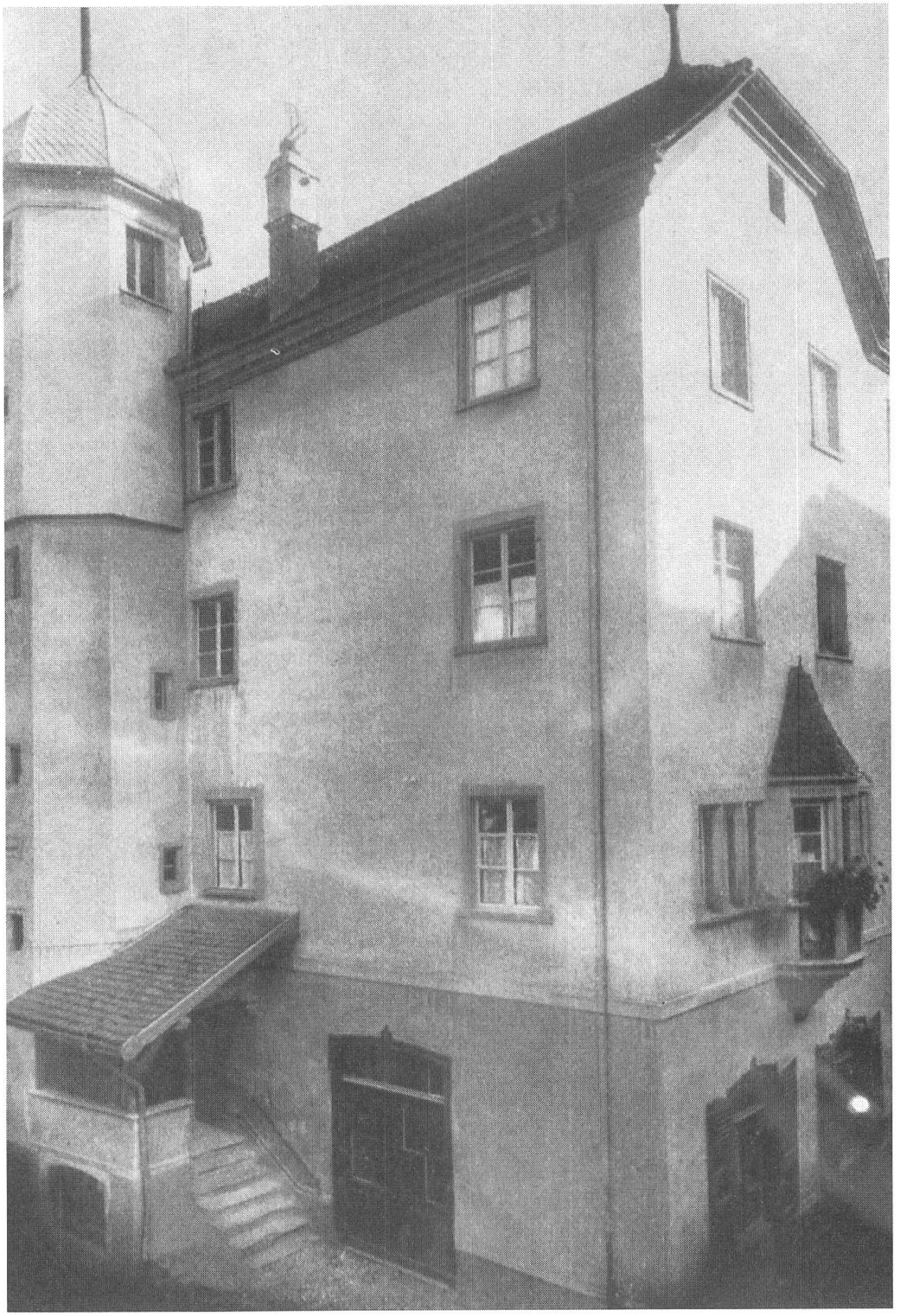
Sr. Maria Theresia Scherer, 1825–1888, Generaloberin von Ingenbohl

ZUR GESCHICHTE DES KREUZSPITALS IN CHUR

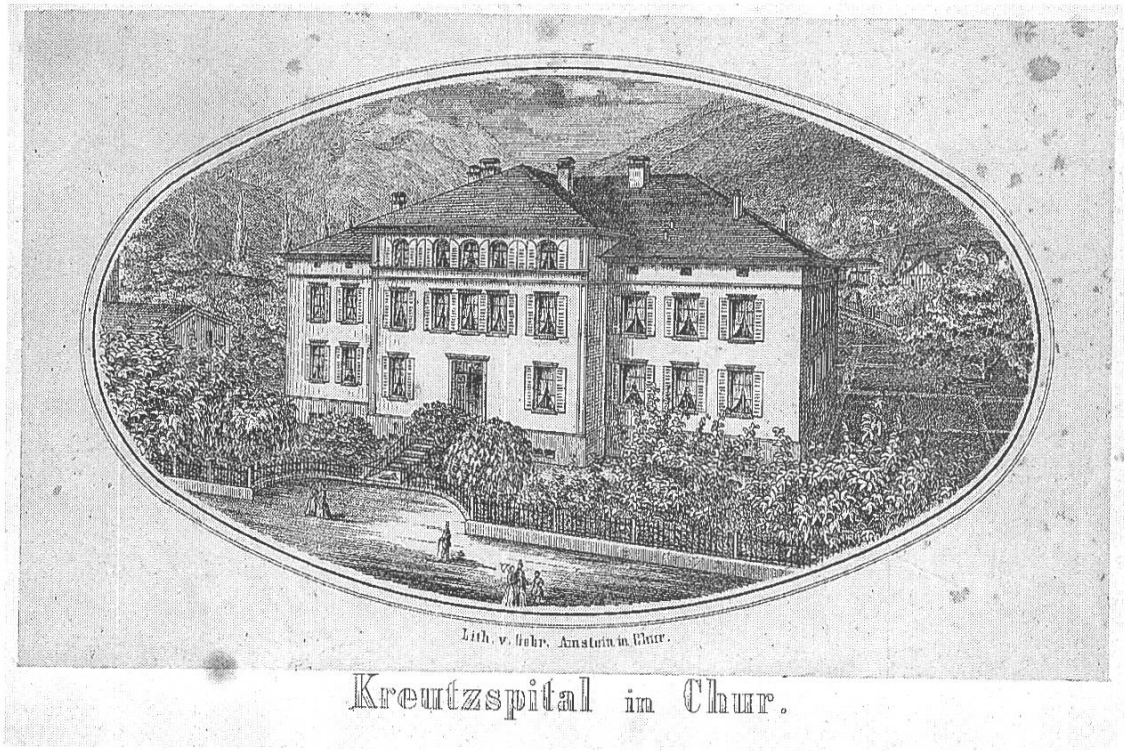
Im Jahre 1850 eröffnet P. Theodosius das Krankenhaus an der Planaterra. Den Krankendienst übernehmen Menzinger Schwestern, die im Jahre 1851 von Vinzenzschwestern aus Innsbruck abgelöst werden. Nach Differenzen mit deren Mutterhaus in Innsbruck beruft P. Theodosius am 1.3.1851 Sr. Maria Theresia Scherer nach Chur.

P. Theodosius fordert seine Schwestern bis zum Äussersten. Sie arbeiten in grösster Armut, unter dürftigsten Arbeits- und Lebensbedingungen.

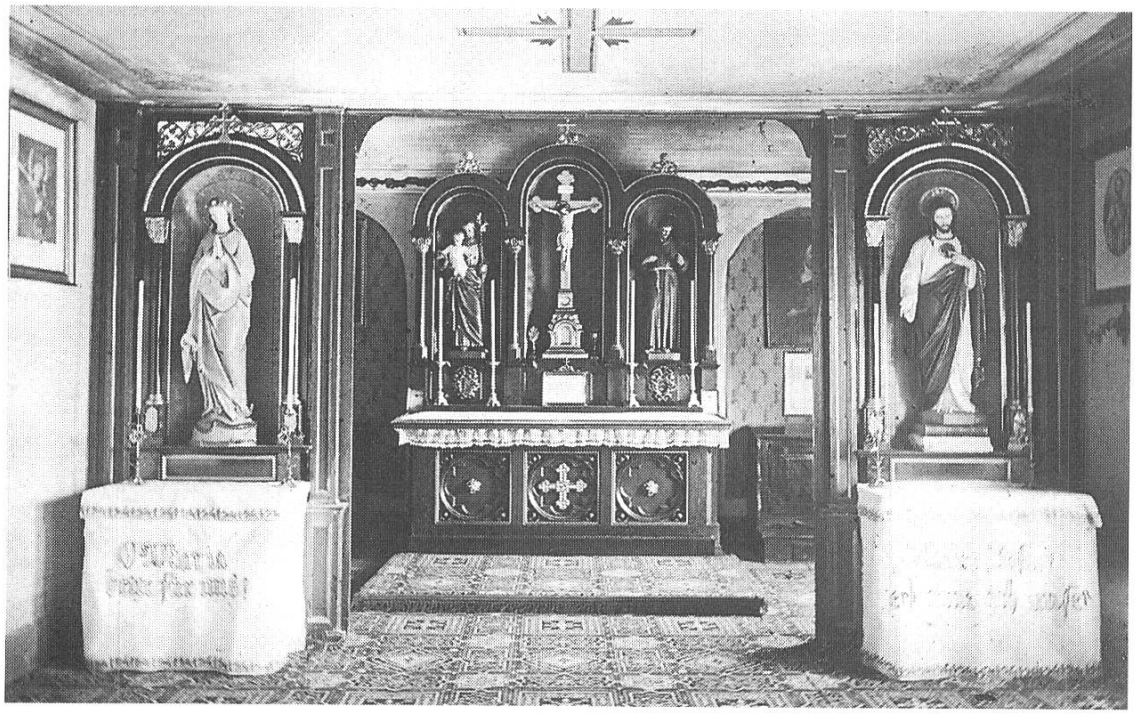
In der Planaterra, wie auch im später errichteten Kreuzspital, werden ohne Unterschied Katholiken und Protestanten, mittellose Kranke und Waisenkinder aufgenommen. Schon bald erweist sich das Haus als zu klein. P. Theodosius findet einen geeigneten Bauplatz im Gäuggeli, einen dem Schlossermeister Heussi gehörenden Baumgarten. Der Kauf wird im Herbst 1851 abgeschlossen; Kaufpreis 8684 Gulden Bündner Währung. Den Kredit sichert ein Vermächtnis einer Maria Ludwig, das später jedoch verlustig geht. Im Frühjahr 1852 wird mit dem Bau begonnen. Da stockt der Kredit, und die Stadt droht mit Bauverbot. P. Theodosius geht auf Bettelreise nach Italien, reist ins Tirol, nach München, Wien, Berlin, Köln und Paris und kehrt im Herbst mit gutem Sammelergebnis zurück, so dass die Arbeiten am Bau wieder aufgenommen werden können. Im Jahre 1853 wird das Kreuzspital an der Gäuggelistrasse 15 (nachmaliges Marienheim, heute neue Kantonalbank) eröffnet. Es umfasst 24 Zimmer mit 60 bis 70, im Notfall 90 Betten. Die Bausumme beläuft sich auf Fr. 140'000.--. Bis ins Jahr 1912 bleibt das Spital in Betrieb. In den Jahren 1910-1911 Bau des neuen Kreuzspitals an der Loëstrasse, das 1912 eröffnet wird. 1990 Neubau des Kreuzspitals. 1993 Übergang des Kreuzspitals von der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz in Ingenbohl an den Gemeindeverband Spitalregion Churer Rheintal.



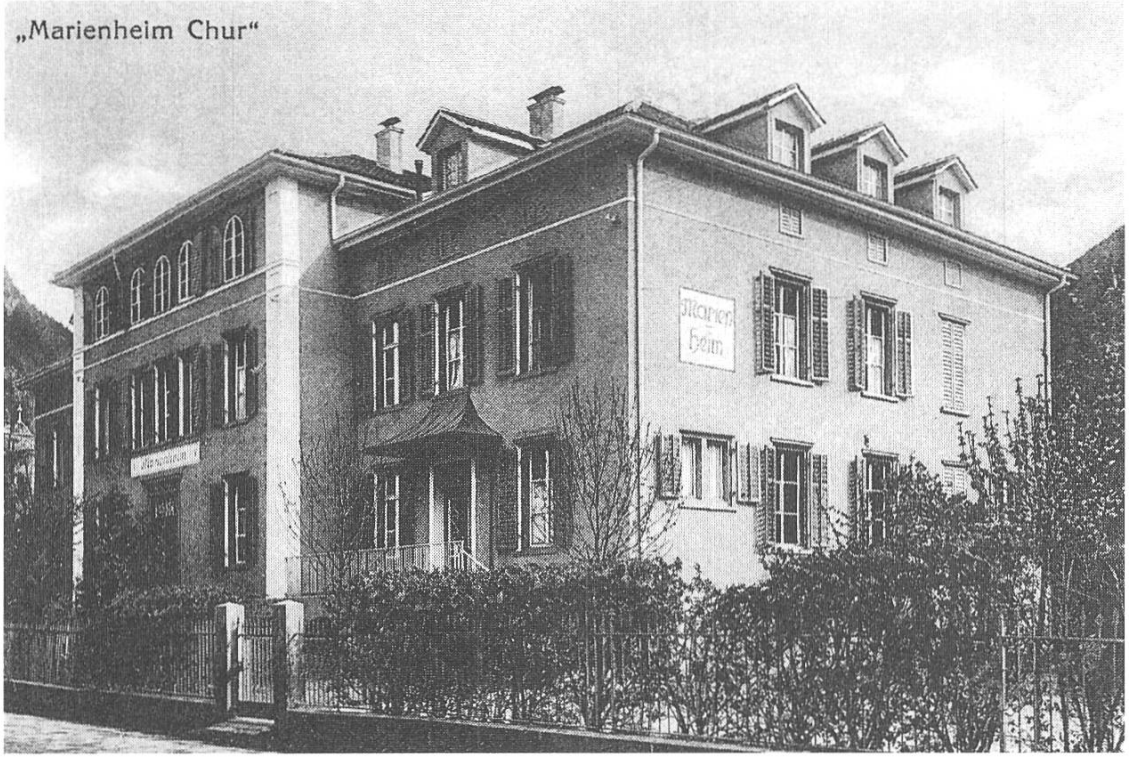
Krankenhaus Planaterra in Chur, eröffnet 1850 (Foto: Denkmalpflege GR, Chur)



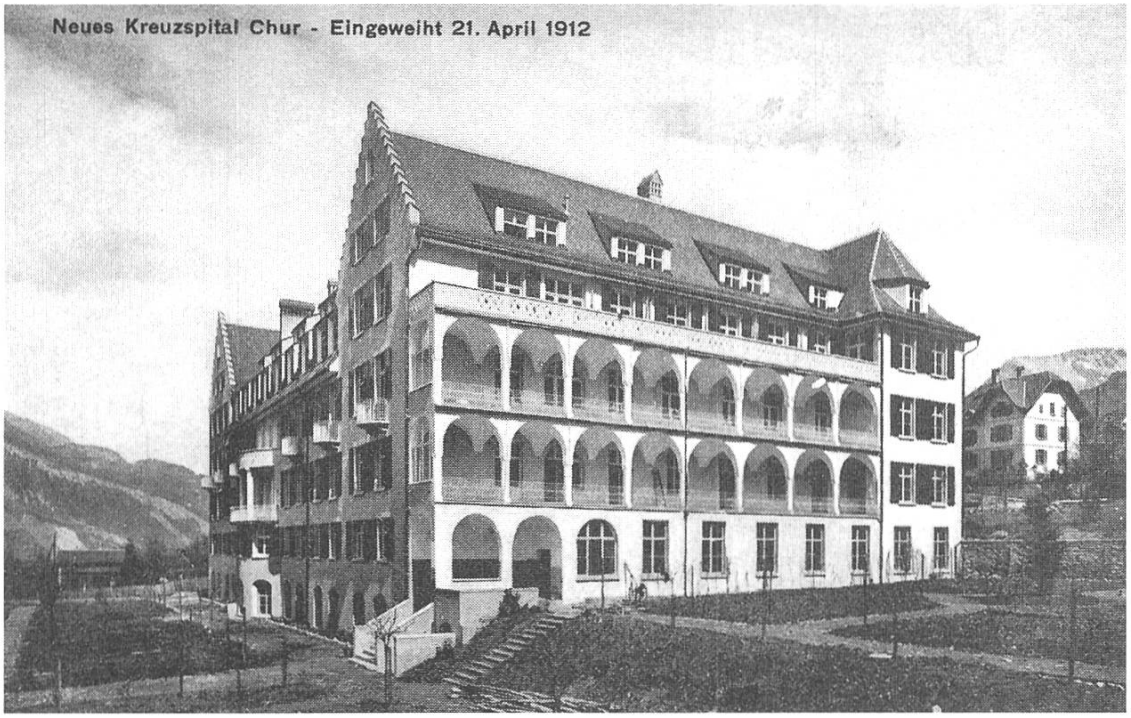
Erstes Kreuzspital an der Gäuggelistrasse in Chur, eröffnet 1853



Kapelle im Kreuzspital an der Gäuggelistrasse



Aus dem Kreuzspital wird ab 1912 das Marienheim



Neues Kreuzspital an der Loëstrasse in Chur, eingeweiht am 21. April 1912

Am neuen Kreuzspital an der Gäuggelistrasse in Chur wird Sr. Maria Theresia Scherer als Oberin eingesetzt. Noch drückt eine grosse Schuldenlast. P. Theodosius legt Obligationen von Fr. 25.-- auf. Um diese abzusetzen schickt er Sr. Eugenia in Begleitung einer Mitschwester, versehen mit einer Empfehlung des Bischofs von Chur, auf Bettelreise in alle grösseren Städte und Ortschaften der Schweiz. Über diese Reise berichtet Sr. Eugenia:

»Wir machten uns den 14. Dezember 1854 von Chur aus auf die Reise, welche einen schweren Anfang hatte; denn von einer Eisenbahn war damals noch keine Spur, und die Post kam für uns zu theuer. Also hiess es bis Mels auf dem Fuhrwerk des hl. Franziskus, d.h. zu Fuss marschieren. Da ein furchtbares Schneegestöber uns in unserem Marsche hinderte, und zudem die Kälte sehr empfindlich war, baten wir einen vorüberziehenden Fuhrmann, uns doch mitfahren zu lassen. Nachdem der erste Anfang gut gelungen, gings mit frischem Muthe weiter, denn nach dem Reiseplan des P. Theodosius sollten wir in wenigen Monaten die bedeutendsten Städte und Ortschaften der Schweiz durchreist haben. Es gab harte Tage, besonders in der strengen Jahreszeit. Doch nur die grosse Noth, in der P. Theodosius beim Bau des Spitals gewesen sein musste, konnte ihn entschliessen, uns in Mitte des Winters zu Fuss auf eine solche Reise zu schicken.

Den 2. Juni war unsere erste Mission vollendet. Aber bald musste sie wieder mit einem Theile des Bündnerlandes, Oberhalbstein und Engadin, beginnen.«[1]

1 Quelle: Sr. Cornelia Fürer: Geschichte des Institutes der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuze in Ingenbohl. Ingenbohl 1870, S. 34f.

Gottes Segen sei mit uns! 22. 2. 55. E.

Basel, 22.2.1855

Hochgeachtete wohlehrwürdige
Innigstgeliebte Mutter!

Recht weh thuts es uns der lieben wohlgew. Frau Mutter schreiben zu müssen, daß wir von Neuenburg nur mit 5 fr., welche wir von Hr. Pfarrer Stöcklin erhalten haben abziehen mußten. Die guten Hr. in Solothurn hatten sich leider sehr getäuscht. Obengenannte Hr. Pfarrer bittet beim lieben Hochw. Vater um das hl. Gebet. Eine Sekte mannigfaltiger Mummen hat sich in der Stadt in großer Zahl vermehrt, welche stets dem guten Hr. Pfarrer u. dem barmherzigen Schw. drohen zu verjagen. Die guten Leut müssen beinah Hunger sterben.
In Solothurn sagte der Hochw. Bischof er werde stets seine Hand öffnen, doch lieber etwa nach 1 oder 2 Jahren, wenn er ein bischen eingerichtet ist u. Einkommen habe; er habe auch die Weihung noch nicht. Hochw. Bischof ist dem Hochw. Vater sehr zugethan. Seiner Hochw. Hr. Pfarrer v. Moos theilt die Obligationen aus wen wohlehrw. Fr. Mutter dieselbe schickt. Wohlehrw. Frau Mutter wird in der letzten Rechnung 25 fr. zu viel gefunden haben als nach den Namen der Wohlthäter. Herrn Professor Hänggi wurde der die Aktie genommen hat, ich konnte den Namen nicht recht lesen. In Basel hätte Hr. Pfarrer gerne gesehen, wenn wir den ersten Tag wieder weiter wären; allein der gute Hr. Präsident Wahr sagte wir sollen einen Versuch machen. Mehr als die Hälfte Hr. drohen uns mit der Polizei u. heißen uns weiter zu gehen.
Liebe Frau Mutter wird sagen wir sollten Erlaubniß einholen; allein weil wir schon die 5ten in einer kurzen Zeit sind u. erst vor 8 Tagen

ist ein Kapuziner herum ein anderer ist vorgestern
entwischt den die Hr. einstecken wollten; so versicher-
ten gute Leut uns, man würde uns nicht erlauben.
Das Geld wollen wir schicken damit man's nicht mehr
nehmen kann, u. wegen uns ist gleich wenn man uns
schon einsteckt, man laßt uns gern wieder heraus.
Der gute Hr. Präsident Wahr theilt die Obligation
aus er sagt Fr. Mutter dürfe schon auch die andern
Empfangsch. mir schicken er wolle das schon recht
machen, ach der Hr. u. die Schwestern bei d. von der göttlichen
Vorsehung bei den wir wohnen sind sehr
gut. Hr. Pfarrer ist auch gut.

Liebe theure Mutter wie gerne möcht ich wieder
bei Ihnen sein wenigstens nur ein halbe Stunde
Berichten Sie uns doch gütigst, wie wir uns uns während
der Fastenzeit halten sollen. Liebe wohlehrwürdige
Fr. Mutter wir schicken hier noch 125 Fr. von Solothurn
und 600 Fr. von Basel im ganzen 425 Fr. die welche
die Aktie noch nicht bezahlt haben geben es dem
Hr. Präsident Wahr.
O es kränkt mich doch sehr, daß Hochw. Vater in
der Basler Zeitung ist, die arme Leut lügen
so fürchterlich.

Ich danke herzlich für das Briefchen, will dem
lieben Gott danken, daß er Ihnen wieder die Gesund-
heit geschenkt hat. Bitte inständig wieder um
ein Brief in 2 Tagen verreisen wir noch Baden
wenn es Gottes-Willen ist

Es grüßt Sie von Herzen

Ihre

dankschuldige u. gehorsame

Basel d. 22ten Hornung 55.

Kinder Schwester Christina u.
Eugenie

Gottes Segen sei mit uns!

Basel, d. 22ten Hornung 1855

Hochgeehrte wohlehrwürdige
inniggeliebte Mutter!

Recht weh thut es uns, der lieben wohlehrw. Frau Mutter schreiben zu müssen, dass wir von Neuenburg nur mit 5 Fr., welche wir von Hrn. Pfarrer Stöcklin erhalten haben, abziehen mussten. Die guten Hrn. in Solothurn hatten sich leider sehr getäuscht. Obengenannter Hr. Pfarrer bittet beim lieben hochw. Vater um das hl. Gebet. Eine Sekte, man nennt sie Mummen, hat sich in der Stadt in grosser Zahl vermehrt, welche stets dem guten Hrn. Pfarrer und den barmherzigen Schwestern[1] drohen, zu verzeigen. Die guten Leut müssen beinahe Hungers sterben.

In Solothurn sagte der hochw. Bischof[2], er werde stets seine Hand öffnen, doch lieber etwa nach 1 oder 2 Jahren, wenn er ein bisschen eingerichtet ist und Einkommen habe; er habe auch die Weihung noch nicht. Hochw. Bischof ist dem hochw. Vater sehr zugethan. Seine Hochw. Hr. Pfarrer von Moos theilt die Obligationen[3] aus,

1 Seit 1811 waren Spitalschwestern (Hospitalières) von Besançon im Hôpital de Pourtalès im protestantischen Neuenburg als Krankenpflegerinnen tätig. 1859 wurden sie von Strassburger Diakonissen abgelöst. Bis heute wirken die Besançon-Schwestern an der »Providence«; dieses Spital wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts als Privatkrankenhaus gegründet. Während im 19. Jahrhundert die Gemeinschaft der Spitalschwestern infolge der restriktiven Bestimmungen seitens der weltlichen Spitalbehörden nur etwa 10 bis 20 Schwestern zählte, umfasste die Besançon-Filiale in Neuenburg 1980 165 Schwestern. Siehe: Patrick Braun: Einleitung. In: Helvetia Sacra: Die Kongregationen in der Schweiz, 16. - 18. Jahrhundert. Abteilung VIII, Band 1. Basel 1994, S. 247f.

2 Am 18. März 1855 wurde Karl Arnold-Obrist zum neuen Bischof des Bistums Basel geweiht; die Wahl hatte sieben Monate zuvor stattgefunden. Er war der Nachfolger von Josef Anton Salzmann (1780-1854), des ersten Bischofs des 1828 gegründeten und reorganisierten Bistums Basel. Solothurn ist Vorort der Diözesankonferenz und Residenzort des Basler Bischofs. Siehe: Thomas Wallner: Geschichte des Kantons Solothurn, 1831-1914, Band 4, Teil 1: Verfassung, Politik, Kirche. Solothurn 1992, S. 285 und S. 393 und neue Publikation zu Basler Bischöfen: Urban Fink, Stephan Leimgruber, Markus Ries (Hg.): Die Bischöfe von Basel 1794-1995. Freiburg i.Ue. Universitätsverlag 1996, S. 89-129.

3 Als weitere Hilfsquelle sollte eine unverzinsliche Anleihe von Fr. 35'000.-- durch die Ausgabe von Obligationen im Wert von Fr. 25.-- aufgebracht werden.

wenn wohlehrw. Frau Mutter dieselben schickt. Wohlehrw. Frau Mutter wird in der letzten Rechnung 25 Fr. zuviel gefunden haben als nach den Namen der Wohlthäter. Herr Professor Hänggi[1] war's, der die Aktie genommen hat, ich konnte den Namen nicht recht lesen. In Basel hätte Hr. Pfarrer gerne gesehen, wenn wir den ersten Tag wieder weiter wären; allein der gute Hr. Präsident Wahr sagte, wir sollen einen Versuch machen. Mehr als die Hälfte Hrn. drohen uns mit der Polizei und heissen uns weiter zu gehen.

Liebe Frau Mutter wird sagen, wir sollten Erlaubnis einholen, allein weil wir schon die 5ten in einer kurzen Zeit sind und erst vor 8 Tagen ist ein Kapuziner herum mit anderen, ist vorgestern entwischt, den die Hrn. einstecken wollten; so versicherten gute Leut uns, man würde uns nicht erlauben. Das Geld wollen wir schicken, damit man's nicht mehr nehmen kann, und wegen uns ist gleich; wenn man uns schon einsteckt, man lasst uns gerne wieder heraus. Der gute Hr. Präsident Wahr theilt die Obligationen aus; er sagt, Frau Mutter dürfe schon auch die anderen Empfangsscheine schicken, er wolle das schon recht machen. Auch der Hr. und die Schwestern von der göttlichen Vorsehung[2], bei denen wir wohnen, sind sehr gut. Hr. Pfarrer ist auch gut.

1 Petrus Hänggi (1795-1873) war Domherr, Stadtbibliothekar und von 1848 bis 1854 Redaktor der »Schweizerischen Kirchenzeitung«, des 1832 erstmals erschienenen Publikationsorgan der konservativen Katholiken. Hänggi setzte sich ausserdem als Präsident des »Vereins zur Verbreitung guter Schriften« (1846 gegründet) sowie als Redaktor des Solothurner »St. Ursenkalenders« für die Verbreitung populärer katholischer Lesestoffe ein. Siehe: Ursula Brunold-Bigler: Die religiösen Volkskalender der Schweiz im 19. Jahrhundert. Basel 1980, S. 90f. sowie Regula Gerspacher: Der Ingenbohler Bücherverein für die katholische Schweiz, 1859-1902. Studie zum katholischen Volksschriftenwesen der Schweiz im 19. Jahrhundert. Lizentiatsarbeit Phil. I. Zürich 1994, S. 45.

2 Die Kongregation der »Schwestern der Göttlichen Vorsehung« (französisch: »Soeurs de l'instruction chrétienne de la providence«) mit den voneinander unabhängigen Mutterhäusern Saint-Jean de Bassel bei Saarburg, Post Berthelming (Moselle) und Portieux (Vosges) wurde 1762 in Metz vom Priester Johann Martin Moye (1730- 1793) gestiftet. Die religiösen Frauengemeinschaften betätigten sich in der Jugenderziehung, im Schuldienst und in der Krankenpflege. Die Niederlassung in Basel (Schuldienst) gehörte zum Muttterhaus in Portieux. In Luzern leiteten die Barmherzigen Schwestern von der göttlichen Vorsehung ein Waisenhaus, in Rapperswil (SG) waren sie bis zur Ausweisung durch die radikale St. Galler Regierung in der Schule sowie im dortigen Spital tätig. Siehe: Max Heimbucher: Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. Band 2. Paderborn ^{3}1934, S. 495f.

Liebe theure Mutter, wie gerne möcht ich wieder bei Ihnen sein, wenigstens nur eine halbe Stunde. Berichten Sie uns doch gütigst, wie wir uns während der Fastenzeit halten sollen. Liebe wohlehrwürdige Frau Mutter, wir schicken hier noch 125 Fr. von Solothurn und 600 Fr. von Basel, im ganzen 725 Fr.; die welche die Aktie noch nicht bezahlt haben, geben es dem Hrn. Präsident Wahr.

O, es kränkt mich doch sehr, dass hochw. Vater in der Basler Zeitung ist, die armen Leut lügen so fürchterlich.

Ich danke herzlich für das Briefchen, will dem lieben Gott danken, dass er Ihnen wieder die Gesundheit geschenkt hat. Bitte inständig wieder um ein Brief; in 2 Tagen verreisen wir nach Baden, wenn es Gottes Wille ist.

Es grüsst Sie von Herzen
Ihre dankschuldigen und gehorsamen Kinder

Schwester Christina[1] und Eugenie

1 Sr. Christina Risi von Buochs, geboren 1824, Profess 1855, gestorben am 17. Dezember 1867. Siehe: Sr. M. Clarissa Rutishauser: Mutter Maria Theresia Scherer. Leben und Werk. Ingenbohl 1859, S. 106 und Schwesternverzeichnis in der Ingenbohler Institutsgeschichte von 1870, S. 181.

Dies ist der Beginn einer über sieben Jahre dauernden Sammeltätigkeit, zu welcher P. Theodosius Sr. Eugenia abordnet.

Angetan mit Habit, derben Schuhen und einer Pelerine zum Schutz gegen die Unbill der Witterung, geleitet von dem Sendungsbewusstsein des Superiors, im Herzen wohl auch einige Beklemmung und Ängste, bricht Sr. Eugenia mit einer Mitschwester im Januar 1856 zu einer Bettelreise in die Lombardei, nach Venetien und das Königreich Neapel auf. Anschliessend bereisen die Schwestern Triest, Kärnten und die Steiermark. Von diesen Reisen liegen leider weder Briefe noch Aufzeichnungen vor.

Unter den Schwestern des P. Theodosius befindet sich eine ehemalige Baroness, Sr. Emmanuela von Schleich[1] aus München, durch deren Beziehungen man die Bewilligung für eine Sammlung im Königreich Bayern zu erhalten hofft. Diese Hoffnung schlägt jedoch fehl; eine »Allerhöchste Genehmigung« ist nicht zu erreichen.

Mit Empfehlungen von P. Theodosius und wohl auch des Bischofs von Chur reisen Sr. Emmanuela von Schleich und Pelagia Müller[2] nach Wien. Sie erhalten eine Audienz bei der jungen Kaiserin Elisabeth (Sissi). Diese erwirkt von der »Apostolischen Majestät«, Kaiser Franz Josef I, die Erlaubnis »im ganzen Umfang des Reiches zugunsten des Mutterhauses und Spitals der barmherzigen Schwe-

1 »Das frühere Hoffräulein« Emmanuela von Schleich, geboren 1814, trat 1853 in Chur in die Kongregation der Kreuzschwestern ein und legte 1855 ihre Profess ab. Sie war u.a. als Armenmutter in der Armenanstalt von Buochs tätig. Siehe: Verzeichnis der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuze. In: Sr. Cornelia Fürer: Geschichte des Institutes der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuze in Ingenbohl. Ingenbohl 1870, S. 169.

2 Sr. Pelagia (aus Scherstetten, geboren 1831, Profess 1856) gehörte zu den Sammelschwestern, die Ende der fünfziger Jahre in Böhmen unterwegs waren. Sie wurde zur ersten Oberin der Provinz Steiermark (1870) ernannt; das Provinzhaus wurde vier Jahre später in Graz eingerichtet. Ab 1877 war Sr. Pelagia mit drei Kreuzschwestern in der Diözese Stuhlweissenburg in Ungarn tätig. Die beiden bayrischen Schwestern durchreisten im Anschluss an ihren Aufenthalt in Wien im Jahre 1855 Österreich, Böhmen, Ungarn und Oberitalien und »kehrten dann«, wie es in der Ingenbohler Institutsgeschichte von 1870 heisst, »im Fluge, um der ersten Noth abzuhelfen, wieder nach Chur zurück, nachdem sie durch andere Schwestern ersetzt worden waren.« Im Herbst 1857 begab sich Sr. Emmanuela anscheinend auf eine Sammelreise nach Böhmen (vgl. Brief vom 23. 11. 1857). Siehe: Sr. Cornelia Fürer: Geschichte des Institutes der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuze in Ingenbohl. Ingenbohl 1870, S. 35-39 sowie Sr. M. Clarissa Rutishauser: Mutter Maria Theresia Scherer. Leben und Werk. Ingenbohl 1959, S. 278 und S. 316.

stern zu Chur in Graubünden« milde Beiträge einsammeln zu dürfen.

Versehen mit der »Kaiserlichen Erlaubnis« brechen Sr. Eugenia und eine weitere Schwester (sie reisen meist zu zweit) im Herbst 1856 nach Ungarn auf. Sr. Eugenia verbleibt dort während sieben Jahren: die Begleitschwester wechselt von Zeit zu Zeit. Aus den Briefen geht nicht klar hervor, wie oft Sr. Eugenia in diesen Jahren für einige Tage nach Hause zurückkehren darf. Selbst die durch die Ordensregel vorgeschriebenen Exerzitientage verbringen die Schwestern mehrmals in Ordensgemeinschaften in Ungarn. Ein- oder zweimal besucht die Oberin, Sr. Maria Theresia Scherer, ihre Sammelschwestern in der Fremde. Die ganze übrige Zeit sind diese auf sich allein gestellt. Bischof Ladislaus Zaboyski von Zips[1] schreibt an die Mutter Oberin:

»Ich konnte meine Besorgnis nicht verhehlen, das himmlische Kleinod, das der liebe Gott in ihre Herzen niedergelegt, möchte während der langen Entfernung vom Mutterhaus, wo andere Luft weht, und wo das sorgsame Mutterauge sie nicht bewacht, allmählich zerstreut werden. Ich hatte die ungemein grosse Befriedigung, wahrzunehmen, wie sehr die würdigen Töchter Christi ihre würdige Oberin verehren, mit welch inniger Liebe sie ihr ergeben sind, mit welcher Sehnsucht sie nach dem Mutterhause, gleichsam wie nach dem einzigen Zufluchtsorte gottgeweihten Lebens, verlangen.«

Bedenkt man, dass der Wunsch nach Geborgenheit, nach Aufgehobensein in der Gemeinschaft den Entschluss, ein klösterliches Leben zu führen, mitbestimmte, lässt sich das Opfer ermessen, das von den Sammelschwestern abverlangt wurde.

Die jungen Schwestern treten eine mühevolle und beschwerliche Aufgabe an, die sie in ein unbekanntes Land führt, dessen Sprache sie abends, nach langen, ermüdenden Bettelgängen, erlernen. Sie reisen kreuz und quer durch das Land, durch Städte und Dörfer,

1 Zips, ung. Szepesvar, befindet sich im Gebiet der heutigen Slowakei, damals Oberungarn. Bischof Ladislaus Zaboysky (1793-1870) wurde am 25. Mai 1851 in Wien zum Bischof von Zips geweiht. Er wird in den Ingenbohler Chroniken stets als besonderer Wohltäter und Förderer erwähnt. Auch Sr. Eugenia betont in einem Brief aus dem Jahr 1858, wie sehr sich Bischof Zaboysky um sie und ihre Begleiterin kümmere und wieviel das Ingenbohler Schwesterninstitut diesem Bischof zu verdanken habe. Vgl. Seite 135, Brief ohne Datum. Siehe: P. Remigius Ritzler OFMConv und P. Pirmin Sefrin OFMConv: Hierarchia catholica medii et recentioris aevi. Band 8, 1846-1903. Padua 1979, S. 504.

meistens zu Fuss. So sieht sich Sr. Eugenia genötigt, in einem Brief an die Oberin um die Erlaubnis zu bitten, neue Schuhe zu kaufen, »da die alten durchgelaufen sind«.

Anhand der Ortsangaben in den Briefen und der Karte können die Reiserouten in etwa rekonstruiert werden, wobei zu beachten ist, dass die Schwestern eine bischöfliche Residenz oder ein Kloster zum Ausgangspunkt nehmen. Von dort aus bereisen sie die jeweilige Diözese.

In einigen wenigen Fällen wird die Kollekte durch den Ortsgeistlichen aufgenommen. Der Normalfall ist jedoch der Gang von Haus zu Haus, von Tür zu Tür; bedeutet stetes unermüdliches Erklären und wohl auch Überreden, erschwert durch sprachliche Hemmnisse, Unverständnis und Misstrauen. Obschon mit »Allerhöchster Erlaubnis« ausgestattet, muss bei dem jeweils zuständigen Diözesanbischof und oftmals auch bei politischen Stellen um eine Sammelbewilligung nachgesucht werden. Diese bestimmen dann auch die nächstfolgende Etappe. Nicht immer zeigen sich die um eine Bewilligung angegangenen Herren über Anwesenheit und Absicht der Schwestern erfreut.[1]

In ärmlichen Gegenden schenken die Bauern den Schwestern Eier und erlauben auch das Einsammeln von Früchten. Diese Gaben suchen die Schwestern zu verkaufen, »aber viel bringt's nicht ein«, wie Sr. Eugenia betrübt bemerkt. Doch meist begegnen sie grosser Hilfsbereitschaft und Freigebigkeit. Von allen Ländern, in welchen Ingenbohler Schwestern sammeln, zeichnet sich Ungarn durch grösstes Wohlwollen und grossmütige Gönner aus. So gelangt in jenen Jahren durch die Sammeltätigkeit der Ingenbohler Schwestern und auch manch anderer Kongregationen sehr viel Geld in die Schweiz. Schaffung und Fortführung vieler karitativer Institutionen sind grossenteils der Gebefreudigkeit des Auslands zu verdanken.

Selbstredend erfahren die Schwestern auch Unmut und Ablehnung, doch immer wieder grossmütige Hilfsbereitschaft. So lässt Erzabt Michael von Rimelly[2] die Schwestern im vierspännigen Schlit-

1 Siehe: Brief vom 7. August 1861/4. Abschnitt: »Der Bischof in Raab war nicht so wie die übrigen Bischöfe. ...«.

2 Erzabt Michael von Rimelly OSB zeigte sich gegenüber den Ingenbohler Sammelschwestern so grosszügig, dass es sich erübrigte, in den umliegenden Dörfern sammeln zu gehen. Auch im September 1861, als Sr. Eugenia erneut in Martinsberg bei den Benediktinern auf Besuch bzw. Sammlung ist, unterstützen sie die Werke P. Theodosius Florentinis, u.a. nehmen sie regelmässig auf Anfrage

ten unter der Obhut seines bewaffneten Leibhusaren durch den gefürchteten Bakonywald nach der Zisterzienser-Abtei Zircs geleiten.

Die im Anhang wiedergegebenen Briefe von Sr. Eugenia stammen aus jenen Sammeljahren in Ungarn, Siebenbürgen, der Vojvodina (damals die Gegend von Batsch bzw. Bács) und dem Banat (das Gebiet um Temesvár), aber nur dem Osten Slawoniens (Region um Diakovar und Syrmien)[1]. Die Lektüre vermittelt aufschlussreiche Einblicke in die Persönlichkeit der Verfasserin, in fremde Gepflogenheiten und Sitten der Bevölkerung und feudal-kirchliche Strukturen.

Der devote Tonfall der Briefe: »Hochverehrte, theure, würdige Mutter« und »Ihr gehorsames Kind« ist Ausdruck ungebrochener Autoritätsgläubigkeit und willig geleisteter Unterwerfung unter die kirchliche Hierarchie, die auch in der Oberin gesehen wird. Aus diesem absoluten Gehorsam, für das Seelenheil als unverzichtbar erachtet, resultiert eine totale Verfügbarkeit der Schwestern. Es kommt hier jedoch wohl auch ein Gefühl und ein Bedürfnis nach Beschützt- und Aufgehobensein zum Ausdruck.

Leben und Wirken von Sr. Eugenia sind von einer durch Elternhaus und Orden vermittelten religiösen Überzeugung geprägt. Sie identifiziert sich völlig mit Kirche und Orden. Die herrschenden Strukturen in Kirche und Gesellschaft sind gottgewollt und der Gehorsam demzufolge zu Recht gefordert. Im Katholizismus fest verankert, überkommt sie nie der leiseste Zweifel. Sie entstammt einer Zeit und einer Umgebung der fest gegründeten Weltanschauung und des unverrückbaren Glaubens an die »allein seligmachende Kirche«. Weit entfernt von der Anerkennung anderer Bekenntnisse, hofft sie bei Begegnungen mit Protestanten, Orthodoxen und Juden, dass diese einmal »zur Erkenntnis des wahren Glaubens« finden.

seitens Ingenbohl hl. Messen an. Die Erzabtei St. Martinsberg ist eine mit bischöflicher Jurisdiktion bekleidete Benediktinerabtei. Siehe: O. Werner SJ: Katholischer Kirchenatlas. Freiburg i. Br. 1888: Erläuterungen zur Karte Nr. 8, S. 61 sowie P. Veit Gadient OFMCap: Der Caritasapostel Theodosius Florentini. Luzern ^{2}1946, S. 205f.

1 In Kroatien hielten sie sich zwischen 1856 und 1863 nicht auf. Zwar erwähnte Sr. Eugenia Kroatien als mögliches Sammelgebiet mehrmals. Die Ungaren zeigten sich aber so spendefreudig, dass es die Vorgesetzten wohl nicht für nötig hielten, Sr. Eugenia dorthin zu schicken. Zudem sammelten bereits Ingenbohler Schwestern in Kroatien, u.a. Sr. Petronilla. Siehe: Provinz-Archiv Schweizer Kapuziner Luzern [PAL]: Ia/VI/3/3.

Öfters wird sie von einer Novizin auf den Reisen begleitet. Dann hat sie über deren Erziehung zu wachen. Auch wenn ihr eine eingekleidete Schwester zur Begleitung zugeteilt ist, scheint Sr. Eugenia die dominante Persönlichkeit zu sein. Ihr ist eine Leichtigkeit des Umgangs gegeben. Klug und charmant versteht sie, Sympathien zu gewinnen; dies auch bei der hohen Geistlichkeit. In Oedenburg lässt sie sich vom alten Prior der Dominikaner an der Hand durch den Garten ins Kloster führen; dasselbe geschieht in Canisca mit dem P. Guardian der Franziskaner. Sr. Eugenia gerät deshalb in Konflikt mit der Ordensregel, und es kommt zu Spannungen und Eifersucht zwischen den beiden Schwestern. Sie schreibt am 22.11.1856:

»Habe wohl schon oft geweint, aber um dieses Umstandes wegen dieses Mal zum ersten Mal. Wir waren miteinander nicht mehr gut. Dachte wohl an die hl. Regel, aber da dieser gute alte Prior mich ziemlich fest hielt, so ging ich ohne weiter zu denken mit, die ernste Miene der lb. Schwester nicht bemerkend.«

Und weiter:

»Bitte wohlehrw. Mutter mir zu schreiben, was in Zukunft zu machen ist, sollte wieder was vorfallen. Wenn was vorkommt, ich will recht haben, und sie will mir nicht recht lassen.«

Im Brief vom 8.6.1857: »In grösster Aufregung! geben uns eine andere Schwester zur Fortsetzung der Reise.«

Am 17.9.1857: »Ach Gott, nun ist's ganz anders. Auch hierhin kann ich nicht begreifen, dass hochverehrte liebe gute Mutter, wenn Alles wüssten, nicht eine Änderung (eine andere Schwester) verschaffen, indem so auf das ewige und zeitliche Wohl der Schwestern bedacht sind.«

Aus allen Briefen spricht eine ungewöhnlich starke emotionale Bindung an die Oberin, deren Liebe und Wohlwollen für Sr. Eugenia unverzichtbar sind.

Auch auf der Reise im fremden Land sind die Schwestern gehalten, die Ordensregel zu beachten. Auf sich allein gestellt, ungeschützt durch die Ordensgemeinschaft, ist dies oft nicht möglich. Verängstigungen und vielfache Skrupel sind die Folge. Sr. Eugenia klagt sich kleinster Verfehlungen und Schwächen an. Aus dem Brief vom 24.2.1857 ist zu erfahren, dass ein Domherr in Raab die Schwestern fotografierte:

»Auf das Zudringen des Beichtvaters liess ich meine Skrupeln fahren. Zwei Bilder sind dem Bischof von Steinamanger verehrt worden, wie er gebeten hat. Ein Bild habe ich dem gnädigen Abt in Zircs gegeben und eines dem gnädigen Bischof in Wesprim, wo ja gebeten haben. Sowohl das Geschehene in Raab wie auch das Letztere verursachte mir oft Ängstlichkeiten.«

Am 31.4.1862:

»Habe im Bett wieder einige Male gelesen. 1½ Jahre konnte ich mit schwerer Mühe es unterlassen, und nun habe ich einige Male gegen Ihren Willen im Bett gelesen.«

Bei aller Unterwürfigkeit zeigt Sr. Eugenia durchaus auch gesunde Reaktionen und Aggressionen. So freut sie sich nicht ohne Eitelkeit über bessere Sammelergebnisse, als die Bettelschwestern in Böhmen erzielen. Sie wagt auch, sich über den so hoch verehrten P. Theodosius zu beklagen: dass sie auf wichtige Fragen keine Antwort erhält; dass ihre Bitten, die von ihr geknüpften Beziehungen und das erreichte Wohlwollen mit einem Dankschreiben aus Chur zu festigen, überhört werden; dass fällige Zahlungen für getätigte Anschaffungen ausbleiben »wofür ich mich schämen muss«. Sie konstatiert »mit Betrübnis, dass der Superior nur dann schreibt, wo es um Tadel und Ermahnungen geht« (Brief vom 7.8.1861).

Als sie erfährt, dass für das Kreuzspital und das Institut Ingenbohl gesammelte Gelder von P. Theodosius für andere Unternehmungen abgezweigt werden, macht sie ihm Vorhaltungen:

»Es wird doch kein Segen im Wirken sein, solange man das Almosengeld nicht dort verwendet, zu welcher Verwendung man es vom armen, bedrängten Volke erhielt.«

Als P. Theodosius im Jahre 1865 das Kreuzspital verkaufen will, um seine verschuldete Tuchfabrik im bömischen Oberleutensdorf zu retten, wehrt sich Sr. Eugenia, dannzumal Vorsteherin im Kreuzspital, vehement gegen dieses Ansinnen: »Dafür habe ich dem Zigeunermütterchen die roten Blutzger nicht abgenommen.«

Persönlicher Kontakt mit den Angehörigen ist den Schwestern nicht gestattet. Die Satzung (Ordensregel) aus dem Jahre 1852 lautet:

»Da die Schwestern gleich ihrem hl. Vater Franziskus ein in Gott verborgenes Leben zu führen sich entschlossen, so sollen sie alle verbindungen mit der Welt, selbst mit ihren Verwandten abbrechen, die Einsamkeit und den Umgang mit Gott vor allem lieben.«[1]

Nachrichten über ihre Familie erhalten die Schwestern nur über die Ordensleitung. Am 23.1.1857 schreibt Sr. Eugenia:

»Ich würde liebe Mutter bitten zu Hause zu schreiben, wenn ich gute Nachrichten erhalten könnte, aber sonst nicht, denn es würde wieder meine Heiterkeit und Ruhe mir rauben. Ich darf ja nicht daran denken, sonst kommt mir schon das Weinen.«

Wie bitter sich die Satzung für die Schwestern auswirken konnte, zeigt der Brief vom 26.6.1859. Sr. Eugenia erhält von der Oberin die Nachricht, dass ihre Schwägerin, Alexandrina Welz, erst 36jährig, verstorben ist. Sie hinterlässt drei kleine Kinder. Sr. Eugenia bittet um die Erlaubnis, für eine gewisse Zeit heimzukehren, um ihrem Bruder beizustehen. Dieser Bitte wird nicht stattgegeben.

Gesammelte Gelder und verkaufte Messstipendien werden sorgfältig notiert.[2] Sr. Eugenia tätigt Weinkäufe für Chur. Für die Ka-

1 Die Konstitutionen wurden erstmals 1852 in Einsiedeln gedruckt. 1860 erschien in Ingenbohl im Eigenverlag eine weitere Ausgabe der Regeln der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz. Die auf Seite 33 zitierte Stelle bezieht sich auf das »Verhalten gegen Auswärtige« und ist im 14. Kapitel der Konstitutionen aufgeführt. Siehe: P. Veit Gadient OFMCap: Der Caritasapostel Theodosius Florentini. Luzern [2]1946, S. 79 und S. 83.

2 Zum damaligen Kurs vgl.: Währungen der Welt I. Europäische und nordamerikanische Devisenkurse 1777-1914. Teilband III. Hg. v. Jürgen Schneider, Oskar Schwarzer und Friedrich Zellfeder. Stuttgart 1991, S. 293 und S. 296.

Wien, drei Monate (S. 293):

Schweizer Franken (Jahresmittel)	für 100 Gulden österr. Währung Währungsreform vom November 1858: einheitliche Silberwährung, 1 Gulden (fl)= 60 Kreuzer)		
1860	188,00	1862	191,40
1861	1175,42	1863	217,34

Wien, kurze Sicht (S. 296):

Schweizer Franken (Jahresmittel)	für 100 österr. Gulden Konventionskurant (1848-1858); ab November. 1858: 100 Gulden österr. Währung		
1856	248,15	1861	182,59
1857	245,42	1862	199,88
1858	(245,33)*		
1859	220,50	1863	226,25
1860	196,72	1864	218,00

* Jahresmittel selber ausgerechnet/rg

pelle im Kreuzspital bemüht sie sich um Kelch und Ziborium[1], verhandelt mit einem Maler wegen der Kreuzwegstationen und erbettelt Messgewänder. Sie orientiert die Oberin über den jeweiligen Reiseplan für die nächstfolgende Etappe, berichtet von Schwierigkeiten und Hindernissen, von vorhandener oder auch fehlender Gebefreudigkeit bei Klerus und Bevölkerung.

Die Schwestern von der Kongregation vom hl. Kreuz verstehen sich nicht nur als Bettelschwestern. Sie nehmen jede Gelegenheit wahr, Bischöfe, Aebte und Persönlichkeiten aus Politik und Adel über die Werke des Stifters und die Arbeit der Kongregation in Erziehung und Caritas zu informieren. So entsteht bei manchem Bischof der Wunsch, Kreuzschwestern für caritative und erzieherische Aufgaben in seiner Diözese anzusiedeln. Dies ermöglicht in der Folge dem Mutterhaus die Gründung von Niederlassungen in Böhmen, Mähren, Ungarn, Württemberg und Oberösterreich.[2]

Darauf bedacht, jeden günstigen Umstand zu nutzen, schreibt Sr. Eugenia am 9.10.1859:

»Den 6. Nov. wird der Kardinal-Primas seine Secondiz[3] feiern. Es sind bei dieser grossen Feier alle Bischöfe und der ganze kath. Clerus in der Erzdiözese eingeladen, auch ein Erz-Herzog wird im Namen S. Majestät erscheinen. Wir glaubten bei dieser Gelegenheit

1 Ziborium: von lateinisch »cibus«: Speise, seit dem Spätmittelalter Bezeichnung für «Speisekelch» in der katholischen Kirche, d.i. ein gewöhnlich kelchförmiges goldenes oder vergoldetes liturgisches Gerät, das durch einen Deckel verschliessbar ist und zur Aufbewahrung der in der Eucharistiefeier konsekrierten Hostien im Tabernakel dient. Siehe: Mönchtum, Orden, Klöster. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Lexikon. Hg. v. Georg Schwaiger. München 1993, S. 450f.

2 Zwischen 1865 und 1872 entstanden die Provinzen (in Klammer die Ortschaften, wo Provinzhäuser errichtet worden sind) Böhmen (Eger 1860), Oberösterreich (Linz 1865), Slawonien (Diakovar 1868), Steiermark (Graz 1870) und Mähren (Chorin 1872). Ausserdem wirkten Kreuzschwestern in Baden-Württemberg (obwohl die Ingenbohler Schwestern seit den 50er Jahren im damaligen Grossherzogtum Baden und im Königreich Württemberg tätig waren, konnte erst 1895 nach dem Abklingen des Kulturkampfes eine Provinz mit Konstanz als Sitz des Provinzhauses gegründet werden), Ungarn (Zsambék, 1913), Niederösterreich (Laxenburg bei Wien 1914), Tirol-Vorarlberg (Hall bei Innsbruck, 1904) und in Rom (1877). Siehe: Sr. M. Clarissa Rutishauser: Mutter Maria Theresia Scherer. Leben und Werk. Ingenbohl 1959, S. 171ff. und S. 254ff.

3 Secondiz-Feier, goldenes Priester-Jubiläum (50 Jahre Priester); die Primiz (erste hl. Messe) wird hiermit sekundiert.

die Bischöfe, die obwohl alle für's Institut (Ingenbohl) beigetragen haben, doch für's Collegium Maria Hilf in Schwyz[1] anzusprechen, allein man fand in der Residenz nicht für gut, sondern machte uns eine andere Marschrutte, wo wir bis gegen Weihnachten ausbleiben werden. – Es kam mir unwillkürlich der Gedanke, der hochw. gute Vater könnte bei dieser Gelegenheit doch für's Collegium bei den Bischöfen aus Ungarn was bekommen.«

Dieser Plan stösst jedoch bei der Geistlichkeit auf wenig Gegenliebe, und so sieht sich Sr. Eugenia genötigt, P. Theodosius von einer Reise nach Ungarn abzuraten. Sie schreibt am 16.10.1859:

»Die hohe Geistlichkeit äussert sich sehr deutlich, dass die Umstände in Ungarn derart sind, dass für die Schweiz nichts mehr kann gethan werden; geben ganz gut zu verstehen, dass wir zufrieden sein sollten mit Ungarn.«

Oft sind die Schwestern in fürstbischöflichen Residenzen, bei Aebten und Prioren zu Gast; und so finden sich manche höfischen Redewendungen in den Briefen des Mädchens aus Reichenau. Im Archiv des Mutterhauses in Ingenbohl ist ein Reisetagebuch erhalten, welches Sr. Eugenia den Gönnern zur Eintragung vorlegte. Es enthält die Unterschriften von Bischöfen, Aebten, Prioren, Pfarrern und weltlichen Spendern aus Guts- und Adelshäusern und manches Lob über die Hingabe und den rastlosen Eifer der Schwestern.

Eugenia, die am längsten vom Mutterhaus abwesende Schwester, kehrt auf Anfang des Jahres 1864 nach Ingenbohl zurück. Lange schon hat sie die Heimkehr ersehnt, hat oft von Heimweh gesprochen, von dem dringenden Wunsch, wenn auch nur für kurze Zeit nach Hause zurückkehren zu dürfen, »wenn es den hochverehrten Vorgesetzten gefallen könnte«.

1 P. Theodosius Florentini setzte sich für den Wiederaufbau und die Neueröffnung des in den Wirren des Sonderbundskrieges geschlossenen Jesuitenkollegiums in Schwyz ein. Im Oktober 1856 fand die feierliche Eröffnung statt. In «Maria Hilf» wurden ein Gymnasium sowie eine Realschule für die männliche Jugend eingerichtet. 1864 übernahmen die Schweizer Bischöfe das Schwyzer Kollegium, nachdem P. Theodosius Florentini und seine Sammelschwestern sowie die Professoren des Kollegiums im In- und Ausland zu Gunsten der mit Schulden belasteten Erziehungsanstalt auf Kollekte gegangen waren. Siehe: P. Veit Gadient OFMCap: Der Caritasapostel Theodosius Florentini. Luzern[2] 1946, S. 163ff.

Sr. Eugenia Welz mit Sr. Oberin Maria Theresia Scherer

Inzwischen ist aus der jungen Klosterschwester eine umsichtige, gewandte Frau geworden, die sich in heiklen und schwierigen Situationen bewährt hat und über organisatorisches Talent und diplomatische Klugheit verfügt. Fähigkeiten, die ihr in der ihr nun zugedachten neuen Aufgabe sehr zustatten kommen. Am 14. April 1864 wird Sr. Eugenia zur Vorsteherin des Kreuzspitals in Chur ernannt. Für die Bündnerin eine grosse Freude und Genugtuung. Sie kehrt in ihr geliebtes Chur zurück, den Ort des Eintritts ins Klosterleben und in die Nähe ihrer Familie. Ihr obliegt nun die ganze Führung des Hauses, die Zuteilung der Arbeiten (Pflege- und Küchendienst, Ökonomie, Verwaltung etc.), die Anleitung und Aufsicht der Schwestern.

Während beinahe fünfunddreissig Jahren versieht Sr. Eugenia dieses verantwortungsvolle Amt mit Umsicht, grossem Einsatz und nie erlahmender Energie. Sie weiss sich stets dem Ideal der Klostergemeinschaft und den Intentionen des Stifters verpflichtet. Darin liegen für sie Erfüllung und Sinn ihres Lebens. Auch Schwierigkeiten und Anfechtungen vermögen den Grund, auf dem sie steht, nicht zu erschüttern.

In ihrer Eigenschaft als Vorsteherin des Kreuzspitals in Chur wird sie für die nunmehrige Generaloberin, Sr. Maria Theresia Scherer, zur Vertrauens- und Mittelsperson zwischen dem Mutterhaus Ingenbohl und dem Hof (bischöfliche Kurie) in Chur, als die Hinterlassenschaft des P. Theodosius nach dessen Tod im Jahre 1865 zu ordnen ist. Dies stellt sich als eine äusserst heikle und bedrückende Angelegenheit heraus. P. Theodosius hatte sich dazu verstiegen, eine Fabrik in Böhmen und eine weitere in Thal SG aufzukaufen. Diese Unternehmungen – eine Tuchfabrik und eine Fabrikationsanlage zur Papierherstellung aus Maisstroh – waren nichts weniger als erfolgreich und stürzten P. Theodosius und damit Ingenbohl, das für die Unternehmungen widerstrebend gebürgt hatte, in hohe Schulden. Obschon die Oberin, Sr. Maria Theresia Scherer, wiederholt und dringend P. Theodosius von solchen Aktivitäten abriet, glaubte dieser, auch unternehmerisch tätig sein zu müssen.

Bischof Florentini von Chur, der Vetter des Stifters, drängt Ingenbohl zur Übernahme der Schulden, während die übrigen Schweizer Bischöfe davon abraten. Sie protestieren auch gegen den Beschluss des Churer Bischofs, die Ernennung des neuen Superiors für Ingenbohl von der Übernahme der Schuldenlast abhängig zu machen. Sie fürchten um die Existenz von Ingenbohl. Loyalität und

Verehrung veranlassen jedoch die Oberin, das bedrohliche Erbe zu übernehmen. Im September 1865 schreibt sie an Sr. Eugenia:

»Meiner Ansicht nach geht jetzt allem voran, die Schulden unseres hochwürdigen seligen Vaters zu decken.«

Und weiter:

»Wir scheuen keine Opfer, die Ehre unseres hochseligen Stifters zu wahren. Wir lassen ihn nicht unter dem Boden bankerott gehen.«

Manche befürchten, dass das Institut unter der grossen Last stets neu auftauchender Verpflichtungen zusammenbrechen werde. Die Oberin verhandelt jedoch mit Banken, bestürmt einflussreiche Persönlichkeiten, Bischöfe und Gönner im In- und Ausland. 170 Schwestern lassen ihre kleinen Vermögen verpfänden. In dieser überaus schwierigen Situation, da Verehrung und Liebe ebenso schwer wiegen, wie Bestürzung und Sorge über das Ausmass der Verbindlichkeiten, verbringt Sr. Eugenia als Vertrauensperson der Oberin von Ingenbohl bei der Regelung des Nachlasses manche Stunden auf dem Hof in Chur.

Der unbändige Wille, das Gottvertrauen der Oberin und der Zusammenhalt der Schwestern schaffen das beinahe Unmögliche. Nach vier unendlich bitteren Jahren kann die Oberin, Sr. Maria Theresia Scherer, 1869 den Schlussstrich unter das Schuldenkapitel setzen. Eine unglaubliche Leistung jener Frauen.

Nach vielen Jahren erfolgreichen Wirkens am Kreuzspital in Chur erkrankt Sr. Eugenia an Wassersucht und muss sich einigen Operationen unterziehen. Die letzten Lebensjahre sind von Schmerzen begleitet. Trotzdem geht sie mit stets gleicher Ruhe und Umsicht ihren Pflichten nach. Am Vorabend des 1. März 1899 steht Sr. Eugenia noch lange arbeitend an ihrem Schreibpult. Anderntags, morgens um sechs Uhr, stirbt sie, 66jährig, an Herzversagen.

Ein franziskanisches Leben im Dienste der Menschen, in Gehorsam und Liebe Vorgesetzten und Orden gegenüber, ist zu Ende. In der heutigen Zeit der Fragwürdigkeit allen Bemühens, des Sinn-Verlustes und der Richtungslosigkeit ein bemerkenswert gradliniges, erfülltes Leben.

Unter ungewöhnlich grosser Beteiligung, sowohl der katholischen als auch der protestantischen Bevölkerung, wird Sr. Eugenia auf dem Hof in Chur beigesetzt.

QUELLENNACHWEIS

Gadient, Veit OFM Cap.: Der Caritasapostel Theodosius Florentini. Rex Verlag, Luzern 1944.

Geschichte des Institutes der Schwestern vom hl. Kreuze in Ingenbohl von dessen erstem Ursprunge an bis zum Jahre 1870. Druck und Verlag der Waisenanstalt, Ingenbohl 1870.

Mürb, Marzella Sr.: Geschichte des Institutes Ingenbohl, überarb. von Sr. M. Clarissa Rutishauser, 1933/35.

Rutishauser, Clarissa Sr. M.: Mutter Maria Theresia Scherer, Leben und Werk. Theodosius Verlag, Ingenbohl 1959.

Sievi, Hans: Stammbaum und Chronik der Familie Welz, 1977.

Sievi, Leo: Chronik, 1967.

Theodosia, Ordensblatt.

*

Fotomaterial und Fotokopien der Originalbriefe, Klosterarchiv Ingenbohl.

Provinzarchiv der Schweizer Kapuziner, Luzern.

Ein besonderer Dank geht an Sr. Canisia Mack, Archivarin im Kloster Ingenbohl, die in zuvorkommender Weise Einsicht in die Akten gewährte und die Fotokopien aller Originalbriefe zur Verfügung stellte.